Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 14. März 1827. Nr. 21.

Briefe über Religion und christlichen Offenbarungsglauben. Worte des Friedens an streitende Partheien; von D. Heinrich August Schott, Prof. d. Theol. zu Jena. Jena, in der Cröker'schen Buchhandlung 1826. XXII und 546 S. gr. 8. (2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.)

Eine sehr angenehme und erfreuliche Erscheinung muß jedem echten Freunde der christlichen Wahrheit ein Werk sein, dessen rühmlichst bekannter Hr. Verfasser es sich zur Aufgabe gemacht hat, dasjenige als vereinigt und wesentlich zusammengehörig darzustellen und gründlich nachzuweisen, was so Viele immer getrennt zu halten, und sich einander — sehr mit Unrecht und zum Nachtheile der guten Sache! — feindselig entgegenzustellen, gewohnt sind: „Offenbarungsglauben nämlich und Vernunftglauben." Aus einem fast unbegreiflichen Mißverstande ist, wie jeder aufmerksame Beobachter dessen, was in der theologischen Literatur vorgeht, wissen muß, der seltsame Widerspruch entstanden, daß Männer, welche sich des christlichen Offenbarungsglaubens rühmen, und es gewiß sehr beleidigend finden würden, wenn man sie deßhalb für unvernünftig erklären wollte, gleichwohl mit Eifer behaupten: „Vernunftgläubigkeit und Offenbarungsgläubigkeit seien absolut unvereinbare, und sich a diametro entgegengesetzte, Begriffe." Wäre diese Behauptung wirklich gegründet, wie könnte es ihnen dann wohl gelingen, ihren eigenen Offenbarungsglauben vor dem Vorwurfe der Unvernünftigkeit zu schützen? und wie wollten sie es vermeiden, und wenn es geschehen ist, verantworten, alle diejenigen, welche sich um keinen Preis entschließen können, auf das Prädicat der Vernünftigkeit zu verzichten, vom Glauben an eine höhere göttliche Offenbarung durch ihre Darstellungsweise abzuschrecken? Und wie undankbar verhält sich derjenige in Beziehung auf geistige Wohlthaten Gottes, welcher die eine Art der göttlichen Offenbarung verschmäht und zurückweist, um vorgeblich die andere desto besser benutzen zu können! welcher gleichsam sich und Anderen das eine Auge ausstechen will, um mit dem anderen desto besser zu sehen!

Aus diesem Grunde hat sich Rec. zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit gegen die heillose Lehre von der Unvereinbarkeit des Rationalismus mit dem Supranaturalismus, und der feindseligen Gegeneinanderstellung dieser beiden Systeme, öffentlich und mit Eifer erklärt. Um so angenehmer muß ihm daher die Herausgabe der vorliegenden Schott'schen Briefe sein, da dieselben auf eine — wie es dem Rec. scheint, — unwiderlegliche Weise die Vereinbarkeit des Rationalismus mit dem Supranaturalismus factisch darthun. Dank sei hierfür dem würdigen Hrn. Verf., welcher wahrhaft mit gleich großem Rechte Rationalist als Supranaturalist zu heißen verdient, im Namen der guten Sache des vernunftgemäßen Christenthums, hiermit öffentlich dargebracht!

Nachdem in dem Vorberichte der Hr. Verf. das lebhafte Interesse geschildert hat, welches in ihm erregt wurde, indem er sah, wie über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Glaubens und Denkens gestritten wurde, und welche ganz verschiedene Grundsätze dabei geltend gemacht werden sollten; schildert er sodann seinen eigenen inneren und äußeren Beruf, bei diesen wichtigen Verhandlungen thätig mitzuwirken, und dasjenige Wahre und ewig Bleibende gehörig herauszuheben und ans Licht zu stellen, was von beiden Theilen oft durch Hinzufügung von manchem Einseitigen und Ueberspannten verdunkelt, und weniger brauchbar gemacht worden war. Wer sollte sich nicht freuen, daß Hr. D. Schott dieses Bedürfniß, diesen Beruf so lebhaft empfand, so deutlich sich dachte, und auf so würdige Weise ihm entsprach! Er geht hierauf in die nähere Entwickelung seines Gegenstandes über, und hat sich hierzu der Briefform bedient, um dadurch seiner Darstellung mehr Mannichfaltigkeit und eine freiere Bewegung mitzutheilen, ohne dabei zu sehr von dem systematisch-wissenschaftlichen Gange der Betrachtung abzuweichen. (S. XI).

Im 1sten Briefe, S. 1 — 12, erklärt er sich über den Werth und die Brauchbarkeit der bisher üblich gewesenen verschiedenen Arten, das Wesen der Religion zu bezeichnen (Definition der Religion). In das Einzele dieser Untersuchung kann Rec. um deßwillen nicht näher eingehen, weil er sonst die Gesetze dieses Instituts durch allzugroße Weitläufigkeit überschreiten würde; muß jedoch bemerken, daß es keinen nachdenkenden und urtheilsfähigen Leser dieser Briefe gereuen wird, bei den scharfsinnigen Urtheilen des Hrn. Verf. länger und ernster verweilt zu haben, mit welchen derselbe insbesondere die Schleiermacher'sche Definition, vermöge welcher Religion das Gefühl (Selbstbewußtsein) der absoluten Abhängigkeit von Gott sein soll, (Schl. christl. Glaube, Bd. 1. S. 33) begleitet und resp. berichtigt. Vollkommen richtig ist es, was Hr. D. Schott S. 8. ff. bemerkt, daß man die Religion keineswegs blos zu einer Sache des Gefühls machen dürfe, sondern auch das Vorstellungsvermögen und die Willenskraft dabei in Anschlag bringen müsse. Hierdurch wird das offenbar Einseitige, und darum Fehlerhafte der Schleiermacher'schen Darstellung glücklich vermieden und verbessert, folglich auch die Gefahr abgewendet, sich in die unseligen Irrgänge der Mystik zu verlieren, welche dem Hrn. D. Schleiermacher nicht fremd ist. So sehr Rec. hier den Scharfsinn und die Gründlichkeit des Hrn. D. Schott bethätigt findet,

und ehrend anerkennt, so hätte er doch gewünscht, daß es dem Hrn. Verf. gefallen haben möge:

1) noch etwas genauer, als es wirklich geschehen ist, auf die Unhaltbarkeit der Schleiermacher'schen Verwechselung des Gefühls mit dem Selbstbewußtsein, welche beide Begriffe häufig identificirt werden, so wesentlich verschieden sie sind! — bei seiner Untersuchung einzugehen; und

2) seine eigene Definition, S. 92, 91, vermöge welcher Religion ein klares, zweifelloses, mit unserem ganzen höheren geistigen Leben innig verknüpftes Bewußtsein des Menschen von Gott, und von seiner ewigen Verbindung mit Gott und einer göttlichen Ordnung der Dinge ist, sogleich da anzureihen, wo sich seine Kritik der Schleiermacher'schen Definition endigt. Hierdurch wäre der Zusammenhang, unseres Erachtens, deutlicher und übersichtlicher geworden; und die schätzbaren Anleitungen zum Erkennen der eigentlichen Genesis der Religion, welche der Herr Verfasser im 2ten und 3ten Briefe gibt, hätten ebensowohl der Definition nachfolgen, als vorausgehen können, damit der 4te Brief zum 2ten geworden wäre; welches Rec. um so schicklicher fände, weil auch in diesem 4ten Briefe wieder, wie im 1sten, eine Kritik Schleiermacherischer Behauptungen gegeben wird. Gegen die von dem Herrn Verf. gegebene Definition der Religion möchte wohl mit Grund Nichts weiter zu erinnern sein, als daß der Begriff der Religion, durch die vielen dem Worte „Bewußtsein" beigegebenen Epitheta zu sehr beengt werden möchte. Dieß ist besonders der Fall mit dem adjectivo „zweifellos," welches mit dem Worte Bewußtsein so verbunden wird, daß daraus mit Nothwendigkeit folgt: „der Hr. Verf. könne demjenigen Menschen keine Religion zuschreiben, welcher z. B. zwar an Unsterblichkeit glaubt, aber gleichwohl zu manchen Zeiten sich einiger Zweifel dagegen sich nicht ganz erwehren kann. Denn nun ist sein Bewußtsein von seiner ewigen Verbindung mit Gott 2c. kein zweifelloses mehr, wie doch nach der Definition, als zum Wesen der Religion gehörig, verlangt wird, daß es sein müsse."

Im 2ten Briefe, S. 12 — 28, wird gezeigt, wie aus dem nothwendigen Streben nach Harmonie mit sich selbst und mit der Welt, welches der menschlichen Natur wesentlich ist, der nothwendige Zusammenhang der Religion mit unserem ganzen höheren geistigen Leben hervorgehe. Diese Entwickelung ist äußerst anziehend und sehr klar; einen Auszug aber daraus zu geben, ist unthunlich.

Der 3te Brief, S. 28 — 70, enthält eine scharfsinnige Würdigung der einzelen sogenannten Argumente für das Dasein Gottes, (der ontologische Beweis wird verworfen, aus dem sehr richtigen Grunde, weil von der logischen Realität eines Begriffs kein gültiger Schluß auf die objective Realität des Gegenstandes gemacht werden könne, S. 29) nämlich des kosmologischen, physikotheologischen, historischen und moralischen Arguments, von welchen allen gezeigt wird, welchen Werth und welche Bedeutung sie haben. Rec. übergeht dieß um so mehr, als ihm in diesem Briefe Nichts vorgekommen ist, was einer Berichtigung bedürfte; und ebensowenig etwas eigentlich Neues und bisher Unbekanntes in diesen Darstellungen zu finden ist, wie der Hr. Verfasser selbst S. 57 zugibt. — Sehr einverstanden ist dagegen Rec. mit Hrn. D. Schott darüber, daß es ein eben so überflüssiges, als unausführbares Unternehmen sei, die objective Realität der religiösen Ideen durch Argumente im eigentlichen Sinne des Wortes beweisen zu wollen. „Denn, — heißt es S. 59 — darüber sind wir gewiß einverstanden, daß der Ausdruck „beweisen" (demonstriren) nichts Anderes sagen wolle, als: die Wahrheit und Gültigkeit eines Satzes vermittelst eines anderen, welcher als entschieden betrachtet wird, darthun, indem man zeigt, daß jener nothwendig in diesem liege, oder unter ihm stehe. Was also unter keinem anderen höheren Begriffe steht, was vielmehr selbst den Grund in sich enthält, aus welchem alles Andere erst recht begriffen werden kann, wie das höchste absolute göttliche Sein und Wesen, das kann auch nicht aus einem anderen auf diese Weise abgeleitet werden, das ist nicht Gegenstand der Demonstration, und bedarf auch derselben nicht." Möchte doch diese so einleuchtende Wahrheit nur auch von Allen gehörig begriffen und beherzigt werden! besonders aber von denen, welche sich sogleich gebehrden, als handle es sich von Gottesläugnung, wenn etwa Jemand das Dasein Gottes für etwas Indemonstrables, (darum aber doch Gewisseres, als alles Demonstrirte ist und sein kann!) mit klarem Bewußtsein des Grundes dieser Behauptung, zu erklären kein Bedenken trägt! — — Denn die religiöse Erkenntniß, welche über alle Beweise erhaben ist, läßt sich zwar nicht demonstriren, aber deduciren, d. h. im Bewußtsein nachweisen (S. 61). Hieraus wird nun ferner sehr schön der Unterschied zwischen Glauben und Wissen, aber auch der gleich hohe Grad der Gewißheit hergeleitet, welcher beiden Arten des Erkennens gemeinschaftlich zukommen kann, und welcher insbesondere der Religion nicht abgesprochen werden soll, wenn und indem man sie als ein Glauben, — nicht aber als ein Wissen! — bezeichnet. Diese Entwickelung, S. 62 — 65, bittet Rec seine Leser, in dem Buche selbst mit Aufmerksamkeit nachzulesen.

Der 4te Brief, S. 70 — 93, wird hier um deßwillen übergangen, — so schätzbare und gründliche Erörterungen er auch enthält! — weil seiner schon oben, bei der Angabe des innigen und vesten Zusammenhangs zwischen dem 1sten und 4ten Briefe, gedacht, und das Wesentlichste bereits angeführt worden ist. Nur das Einzige werde hier noch erwähnt, daß der Hr. Verf. mit siegreichen Gründen gegen Märtens darthut: „daß nicht blos in dem Glauben an ein allgemein herrschendes sittliches Walten, und an einen daher rührenden inneren Ruf zu gleichem Walten;" sondern nothwendig zugleich in dem Glauben an ein waltendes, ordnendes höchstes Wesen, an den Urheber des sittlichen Gesetzes, (also nicht blos an die moralische Weltordnung, sondern an einen persönlichen Gott) das Wesen der Religion zu suchen sei. — —

Im 5ten Briefe, welchem eine exegetische Abhandlung über den biblischen Begriff der Offenbarung beigegeben ist, wird zunächst S. 93 — 100 gezeigt, a) wie dieselbe Religion sowohl subjectiv, als objectiv genommen, von einer doppelten Seite betrachtet werden könne, nämlich 1) insofern man an ihre nächste und unmittelbare Quelle denkt, welche in der Vernunft des Menschen selbst fließt, weßhalb man denn auch die so gefundene Religion recht füglich eine Vernunftreligion nennen kann; und 2) insofern man dabei auf die mittelbare oder höchste Ursache, auf die End- und

Urcausalität aller Dinge, auf Gott, zurückgeht; in welchem Sinne dann auch mit gleichem Rechte dieselbe Religion eine göttlich geoffenbarte Religion genannt werden kann. Dann b) wird doch auch ein Unterschied zwischen der Vernunft- und Offenbarungsreligion angenommen, und letzter Begriff darauf bezogen, daß dabei stäts an etwas Besonderes, Eigenthümliches, vor dem Gewöhnlichen Ausgezeichnetes, (jedoch darum nicht nothwendig Uebernatürliches!) gedacht werden solle, welches Besondere jedoch so beschaffen war, daß man daran mit vorzüglicher Klarheit erkannte, Gott habe für die Religion gewirkt. Zugleich wird nachgewiesen, wie wir zu der Vorstellung von Offenbarung gekommen sind.

So hat auch Rec. die Sache sich immer gedacht und dargestellt; obgleich er dabei bekennen muß, nicht genau das Merkmal angeben zu können, wodurch das Göttliche einer solchen Offenbarung sicher erkannt und mit Zuverlässigkeit von allen eigenen Gedanken unterschieden werden konnte. Hierauf wird der Unterschied zwischen revelatio externa et interna erörtert. In dem nun folgenden sehr schätzbaren Theile des Briefs, resp. in dieser eigenen Abhandlung, wird aus vielen angeführten und erläuterten Stellen des A. und N. T. zuletzt das Resultat gefunden: „den biblischen Schriftstellern sei Offenbarung eine solche Belehrung, welche Gott dem erkennenden Subjecte so zu Theil werden läßt, daß damit das klarste Bewußtsein und die stärkste Ueberzeugung verbunden ist, die Belehrung sei göttlich, und für einen religiösen und moralischen Zweck gegeben." (S. 143) Dieses Ergebniß, einerlei mit der sub b) gegebenen Definition der geoffenbarten Religion! — wird durch die commentirten Bibelstellen recht gut begründet. Mit vorzüglichem Interesse las Rec. diesen Abschnitt des Werks, und erklärt sich dadurch befriedigt. Doch kann er nicht bergen, daß ihm — bei allem Scharfsinne, welchen Hr. D. Schott zum Beweise seiner Behauptung, S. 118 — 121, aufgeboten hat! — gleichwohl die Deutung von Joh. 3, 12. 13. nicht einleuchtend geworden ist, vermöge welcher Jesus in diesen Worten von seiner geistigen Präexistenz gesprochen haben soll. Vielmehr bleibt bei mir nachher wie vorher die Ueberzeugung vest stehen: „An dieser Stelle könne ἀναβαινειν εἰς τον οὐρανον nichts Anderes heißen, als: sich zu der erhabensten Religions- und Gotteskenntniß aufschwingen; und dagegen καταβαινειν ἐκ του οὐρανου, kraft des Gegensatzes, nichts Anderes, als sich zu den Fähigkeiten der Zuhörer bei dem Vortrage hoher Religionslehren so herablassen, daß sie denselben zu fassen vermögend sind." Rec. bedauert es sehr, die Gründe für diese seine Ueberzeugung hier nicht ausführlich darlegen zu können. Allein die hierbei unvermeidliche Weitläufigkeit ist ihm durch die Gesetze des literarischen Instituts untersagt, dessen Mitarbeiter er ist. Ist es ihm aber möglich, so wird er in einer eigenen Abhandlung auf diesen Gegenstand ausführlicher eingehen, und dadurch den etwaigen Vorwurf von sich ablehnen, daß er durch einen Machtspruch habe entscheiden wollen, was nur auf dem Wege gründlicher Erörterung aufs Reine gebracht werden kann.

Der 6te Brief, S. 147 — 156, setzt die bereits im 5ten angedeutete und begonnene Untersuchung weiter fort: „ob das Außerordentliche und Besondere, welches die Offenbarung charakterisirt, nothwendig zugleich auch ein Uebernatürliches und Unmittelbares sein müsse, und in welchem Sinne? ob subjectiv oder objectiv?" Mit ganzem Rechte wird behauptet, daß man nicht so schließen dürfe: „was ungewöhnlich und außerordentlich ist, was ich aus den mir bekannten Gesetzen der Natur zu erklären nicht vermag, das übersteigt dieselben auch wirklich, ist also im eminenten Sinne des Wortes übernatürlich und eine mehr unmittelbare Wirkung Gottes, als die übrigen sogenannten natürlichen und mittelbaren i. e. uns leichter erkennbaren." Der große logische — oder vielmehr unlogische! — Sprung, welcher bei diesem falschen Schlusse gemacht wird, muß Jedem einleuchten, welcher mit reifem Nachdenken liest, was Hr. D. Schott hierüber sagt. Es wird nämlich nun ferner auf eine — in der That unwiderlegliche! — Weise dargethan: „daß der vermeinte, und in den Streitigkeiten zwischen Rationalisten und Supranaturalisten so hoch angeschlagene, Unterschied zwischen mittel- und unmittelbarer Wirksamkeit Gottes, in objectiver Hinsicht Nichts sei, sondern blos in subjectiver Hinsicht einige Gültigkeit haben könne." Das heißt: rücksichtlich Gottes findet durchaus kein Unterschied Statt, zwischen einem Handeln durch oder ohne Mittel, mit mehr oder weniger allmächtiger Thätigkeit; für ihn ist alles sein Wirken nur Eins und dasselbe, unbegränzt und unbestimmbar durch Zeit und Raum, als ob er hier mehr, dort weniger; jetzt unmittelbarer, damals mittelbarer gewirkt habe oder wirken könne; — wie der schwache und beschränkte Mensch sich die Sache vorstellt! — für Gott ist vielmehr alles Wirken ein unmittelbares, sowie ein ununterbrochenes, obwohl ohne alle Aufhebung der von ihm selbst gegebenen Naturgesetze. Hingegen rücksichtlich des Menschen ist zwar das göttliche Wirken scheinbar bald ein mittel-, bald ein unmittelbares; richtig betrachtet aber stäts eigentlich ein mittelbares. Nur bezieht der fromme Sinn der Menschen zuletzt alles Wirken, oft mit Uebergehung der sogenannten vermittelnden Ursachen, auf die letzte und höchste Causalität, auf Gott. Und in dem Mehr oder Weniger, womit entweder diese Mittelcausalitäten berücksichtigt werden, liegt der Grund des vermeintlichen Unterschiedes zwischen mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen und Offenbarungen Gottes. Dieser ist also rein und lediglich subjectiv, kann gar nichts Anderes sein. Hieraus folgt nun mit Nothwendigkeit: a) daß die biblischen Schriftsteller, welche den in der philosophischen Schule so fein ausgesponnenen Unterschied zwischen mittel- und unmittelbaren Wirkungen Gottes nicht machen, — wie in der vorhergegangenen exegetischen Abhandlung ebenfalls angedeutet wurde, — den strengen Tadel nicht verdienen können, welcher sie dieserhalb von vielen Seiten traf; b) daß der eigentliche Streitpunkt zwischen Supranaturalisten und Rationalisten eigentlich auf blosem Mißverstande von beiden Seiten beruhe, und folglich Einigkeit eintreten könne und werde, sobald man einander recht versteht. Dieß so deutlich ins Licht gesetzt zu haben, gereicht dem ehrwürdigen und scharfsinnigen Hrn. Verf. zu wahrem und großem Verdienste.

Im 7ten Briefe, S. 156 — 182, wird von dem biblischen Begriffe der Wunder so gehandelt, daß aus den Worten und Namen, deren sich die biblischen Schriftsteller von diesen Ereignissen bedienen, z. B. τερατα, σημεια,

δυναμεις, θαυμασια, παραδοξα, κ. τ. λ., bewiesen wird: „die allgemeine Bedeutung dieser Ausdrücke lasse sich darauf zurückführen, daß Wunder = ungewöhnliche, die Aufmerksamkeit spannende, Verwunderung erregende Thaten oder Ereignisse gewesen seien, durch welche die Menschen auf ein göttliches Wollen, Wirken und Walten ganz besonders hingewiesen werden sollten. S. 163, 164."

Dieser — gewiß richtige! — Begriff macht es nun erklärbar, a) wie es möglich sei, daß auch *ψευδοπροφηται*, selbst nach Jesu eigenen Worten Matth. 7, 22. und Matth. 24, 24., *δωσουσι σημεια μεγαλα, κ. τ. λ.* — denn Staunenerregendes und Angestauntes können schlechte und betrügerische Menschen so gut verrichten, als die ädelsten Männer, und wahre Gottgesandte! — b) warum die Feinde Jesu ihn für keinen göttlichen Gesandten hielten und gelten ließen, ob sie gleich zugeben mußten, daß *οὗτος ὁ ἄνθρωπος πολλα σημεια ποιει*. Joh. 11, 47. Allein eben hieraus folgt nun auch, daß c) Wunder allein kein gültiger Beweis für die göttliche Sendung des Wunderthäters sein können, weil er das Staunenerregende, (*τα θαυμασια*) auch mit Betrügern gemein haben kann; sondern daß hierzu ganz andere Beweisgründe erfordert werden. Diese besseren Beweisgründe hat nun allerdings Jesus für seine Religion angeführt, und dadurch von der Göttlichkeit derselben die *ἐχοντας πιστιν* vollkommen überzeugt; allein eben deßhalb kann — wie Rec. längst behauptet hat! — der Wunderbeweis für diejenigen Christen auch gar nicht mehr nöthig sein, welche an die Lehre Jesu Christi aus Vernunftgründen schon glauben, ehe sie noch an Wunder denken, und zu der Betrachtung derselben die *πιστις* schon mitbringen, welche Jesus von seinen Verehrern fordert, und dem Anstaunen der *σημειων* weit vorzieht. — —

Eben dieß folgt auch aus dem Zwecke, welcher durch die von Jesu verrichteten Wunder, nach S. 181, erreicht werden sollte. „Sie sollten nämlich die Aufmerksamkeit der Menschen erregen, sammeln, auf den Verkündiger der Wahrheit und auf ein göttliches Walten hinrichten; sie sollten den Zeitgenossen Jesu den Weg bahnen, zu einer aufmerksamen Betrachtung und rechten religiösen Würdigung des Geistes, welcher in der Lehre und in dem ganzen Leben Jesu weht," rc. Sehr schön! Gewiß aber bedarf es der Erregung der Aufmerksamkeit da nicht mehr, wo diese Aufmerksamkeit bereits wirklich stattfindet, und der Mittel nicht mehr, wo der Zweck schon erreicht ist! — — — Wir also, nicht mehr Zeitgenossen Jesu, können an ihn und seine Lehre mit voller Ueberzeugung glauben, ohne auf seine Wunder irgend einige Rücksicht zu nehmen! — Gern führte Rec. noch an, was Hr. D. Schott in diesem Briefe über die wirkende Ursache der Wunder Jesu und seiner Apostel, über die Gesinnungen und Gefühle, mit denen sie von denselben verrichtet wurden, und die Wirkungen, welche sie hervorbrachten, Beachtenswerthes vorgetragen hat. Allein wir müssen uns begnügen, zum eigenen Nachlesen dieses wichtigen Briefes recht angelegentlich zu ermuntern.

Sehr lobenswerth ist es, daß der Hr. Verfasser im 8ten Briefe, S. 182 — 226, höchst aufrichtig und unumwunden erklärt, daß er den Begriff des Uebernatürlichen oder Außernatürlichen (sowie ihn die theologische Schule aufstellt) in den Aeußerungen der biblischen Schriftsteller über dasjenige, was sie *σημεια, τερατα, κ. τ. λ.* nennen, nicht finden könne; daß vielmehr hierüber die Ansicht des christlichen Forschers um so freier bleibe, als die Unterscheidung zwischen übernatürlich und natürlich bei den Wundern, sowie zwischen unmittelbar und mittelbar bei der Offenbarung, den Verfassern der christlichen Offenbarungsurkunden gar nicht einmal in den Sinn gekommen sei. Eben daher handelt Hr. D. Schott auch sehr consequent, wenn er die Versuche, die biblischen Wunder natürlich zu erklären, weder unbedingt verwirft, noch unbedingt lobt und annimmt (S. 186 ff.). Denn sie können Beides — Verwerfung oder Lob, — verdienen, je nachdem sie entweder der biblischen Erzählung Zwang und Gewalt anthun, oder nicht anthun, vielmehr die Winke benutzen, welche in der Erzählung selbst zu einer natürlichen Erklärung derselben gegeben sind; z. B. Matth. 9, 18 — 24. Höchst bemerkenswerth ist das, was der Hr. Verfasser in diesem Briefe über die verschiedene, bald weiter, bald enger gefaßte Bedeutung des Wortes „Natur und natürlich," sowie über die Unmöglichkeit sagt, irgend Etwas, im strengsten und eigentlichsten Sinne des Wortes, als wahrhaft übernatürlich nachzuweisen. Es ist nämlich ein sehr tadelnswerther und verwerflicher Sprung im Schließen, wenn man behauptet: „weil ich nach meiner (beschränkten und mangelhaften) Kenntniß der Naturgesetze, eine gewisse Begebenheit nicht natürlich zu erklären vermag, so ist sie übernatürlich, und Gott hat bei dieser Begebenheit die ewigen Naturgesetze temporär aufgehoben." So wird kein wirklich vernünftiger und die Gesetze der Logik gewissenhaft beobachtender, Mann schließen wollen. Daher sind dem Hrn. Verf., nach S. 202, Wunder = solche Ereignisse und Thaten, welche wir aus den uns bekannten Gesetzen und Kräften der Natur nicht zu erklären vermögen. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß es sich hier blos von einem subjectiven Urtheile über eine erzählte wunderbare Begebenheit oder Thatsache, nicht aber von der objectiven Beschaffenheit derselben (als einer übernatürlichen) handeln könne. Uebrigens bleibt bei dieser Erklärungsweise die historische Glaubwürdigkeit und Redlichkeit der Erzähler biblischer Wunder vollkommen ungekränkt, wie sehr schön dargethan wird; hier aber der Kürze halber nicht angeführt und mit Auszügen aus der vorliegenden Schrift belegt werden kann.

(Beschluß folgt.)

Ausländische Literatur.

The Nature and Design of the Church. A Sermon preached at the Primary Visitation of the Hon. and Right Rev. H. Ryder, D.D. Lord Bishop of Lichfield and Conventry. By the Rev. C. R. Cameron, M. A. 8vo. 1s. 6d.